

bleiben, über die Erfahrung hinausgehende Lösungen zu „postulieren“. Das wesentlich optimistische Welt- und Lebensgefühl des Chinesen steht vor einer — vielleicht seiner größten — Wende: der Erkenntnis des tragischen Charakters des Lebens und der Frage nach der Überwindung (Aufhebung? Bejahung?) der Tragik. Auf das philosophische — oder religiöse — Genie, das (wie einst ein Hegel für das Europa des 19. Jahrhunderts das Chaos bändigte) mit gewaltigem Wurf die Grundlagen für die moderne Welt- und Lebensanschauung dem Chinesen schuf, wartet China, wartet — die Welt.

DIE MODERNE CHINESISCHE NATIONALSPRACHE

AUTORREFERAT VON W. Y. TING

Die chinesische Sprache ist bekanntlich in zwei vollkommen verschiedene Sprachen gespalten, nämlich in Guo Wen, die Literatursprache, und in Guo Yü, die Umgangssprache. Durch die verschiedene geographische Lage und auch durch die verschiedenen Volksstämme sind viele Dialekte entstanden; in der Gegend an der Küste ist die Aussprache mehr leicht und weich, in den hohen Gebirgsländern ist sie mehr schwer und hart. Hier spielt natürlich auch das Klima eine Rolle. Im Norden, wo es kalt ist, neigt man mehr dazu, den Mund nicht weit aufzumachen, damit der kalte Wind nicht leicht in ihn eindringen kann. Dadurch sind viele Laute entstanden, die mit gerollter Zunge gesprochen werden. Im Süden, wo tropisches Klima herrscht, wird man sehr leicht müde und spricht auch nicht alles aus. Eine Spaltung zwischen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache kam hauptsächlich dadurch zustande, daß der Text in alter Zeit möglichst kurz zusammengefaßt werden mußte. Denn in einer Zeit, wo es weder Schreibzeug noch Papier gab, konnte man sicher nicht einfach ein Buch, ja nicht einmal einen Brief schreiben, weil es nicht allein zu kostspielig war, sondern auch zu zeitraubend und zu umständlich, wenn man jedes Wort in eine Knochen-, Horn- oder Bambusplatte einschneiden mußte. Anfangs gab es auch verschiedene Schreibweisen in der chinesischen Schrift. Dieses kleine Übel wurde aber gleich durch einen kaiserlichen Erlaß von dem ersten Kaiser der Tsin-Dynastie zirka 221 v. Chr. beseitigt, indem er eine einheitliche geschriebene Sprache festsetzte. Sämtliche offiziellen Schriften, wie Erlasse, Berichte, Briefe, Verträge, Akten, Veröffentlichungen, Bekanntmachungen usw., wurden lediglich in dieser Literatursprache, also Guo Wen, verfaßt.

Diese dominierende Stellung der Literatursprache hat allein dazu beigetragen, daß die gesprochene Sprache von den Gebildeten fast gänzlich unbeachtet blieb. Die Folge davon war, daß keine einheitliche, allgemein verständliche gesprochene Sprache im ganzen Reich geschaffen wurde. Es kam noch dazu, daß eine stetige Veränderung in der Schrift eintrat. Die Veränderung der Form und der Bedeutung des Wortes ist sichtbar, dagegen ist die der Aussprache nicht gerade leicht zu finden. Die Form ist durch die Schrift selbst und die Bedeutung durch den Kommentar verewigt, so daß wir sie stets vor Augen

halten können, weshalb diese beiden Veränderungen leicht feststellbar sind. Anders ist es aber bei der Aussprache. Sie ist, solange das vorherige Studium nicht begründet ist, unfixierbar, weil die chinesische Schrift für sich keine phonetische ist. Die Fixierung der Aussprache ist daher die erste Bedingung der Vereinheitlichung der Sprache.

Zur phonetischen Kommentierung der unbekanntenen Wörter benutzte man die allgemein bekannte, sehr geläufige gleichlautender Wörter. In der We-Dynastie (220—264) hat Sun Yen eine einfachere Methode gewonnen, die bekanntlich als Fan Tsië bezeichnet ist. Fan heißt wiederholen und Tsië bedeutet Reiben. Beides zusammen heißt also: Zwei Wörter zusammen wiederholt schnell sprechen, bis eine neue Silbe herausgebildet wird. Dies ähnelt schon sehr der Zusammenstellung von Vokal und Konsonant. Man muß nur den Vokal des ersten Wortes, den Konsonanten des zweiten Wortes weglassen, dann kommt man zu der richtigen Aussprache. Das Wort *Dung*, Ost, z. B. wird durch „Du“ und „Hung“ phonetisch kommentiert.

Eine einfachere Methode, die Aussprache zu fixieren, ist in der Tang-Dynastie erzielt worden, nämlich die berühmten 36 *Dsi Mu*, d. h. die 36 Mutterwörter. Diese wurden damals von dem Mönch *Siu Wen* aus dem Sanskrit abgeleitet. Er hatte die phonetischen Zeichen nicht übernommen. Nur durch seine vergleichenden Studien in der Sanskritsprache war es ihm gelungen, dieselben Lautelemente in der chinesischen Sprache herauszufinden. Um diesen 36 Mutterwörtern eine exakte Aussprache zu verleihen, hatte man in der Sung-Dynastie 7 verschiedene Laute erkannt, diese waren 1. der Gaumenlaut; hierzu gehören 4 Wörter; 2. der Zungenlaut; 8 Wörter gehören dazu; 3. der Lippenlaut; hierzu gehören ebenfalls 8 Wörter; 4. der Zahnlaut; 10 Wörter stehen in dieser Gruppe; 5. der Kehllaut; es sind 4 Wörter zuständig; 6. der halbe Zahnlaut und 7. der halbe Zungenlaut; zu diesen beiden Gruppen gehört je ein Wort. Die Entwicklung der Methode zur Fixierung der Aussprache hat bis dahin zwar große Fortschritte gemacht, aber ein Fehler von früher konnte nicht vermieden werden, nämlich der absolute Unterschied zwischen Konsonant und Vokal war unbekannt geblieben.

Unabhängig von dieser Bestrebung, die Schrift phonetisch zu fixieren, war gleichzeitig noch eine ganz andere im Gang, nämlich die gesprochene Sprache zu einer gleichen Geltung wie die klassische Literatursprache gelangen zu lassen.

Infolge der übertriebenen Nachahmung des alten Stils waren verschiedene kaiserliche Erlasse geradezu unverständlich. Derartige Schriftstücke waren nicht nur schwer verständlich, sondern sie hatten auch keine Lebendigkeit in sich. Es verlor sich vollkommen der Kontakt zwischen dem Leser und dem Schriftstück bzw. dem Verfasser. Gleichzeitig hatten viele Prosastücke einen durchaus lyrischen und poetischen Einschlag bekommen, so daß sie von schönen Wörtern förmlich überschwemmt waren. Schließlich sieht man überall nur das verwickelte Wortspiel, man vermißt oft den Inhalt, was eigentlich doch die Hauptsache eines Prosastückes ist. Gegen die Wortspielerei und Wortverstellung hat sich der Philosoph *Wang Tschung* aus den Jahren 27—100 deutlich

genug ausgesprochen. Er meinte: „Der Mund ist eben dazu da, klar auszusprechen; der Pinsel hat die Aufgabe, den Gedanken deutlich zum Ausdruck zu bringen.“ In einer anderen Stelle sagt er: „Wenn ein Aufsatz so verwickelt geschrieben ist, daß man ihn erst durch die persönliche Belehrung eines Lehrers verstehen kann, so ist es nicht schade, ihn in die Ecke zu werfen.“ Die bedeutendsten Dichter wie Tau Yüan-Ming (365—427), Li Tai-Bo (701—762), Du Fu (712—770), Yüan Schen (779—831), Bo Gü-I (772—846) haben alle ihre Gedichte in einer verständlichen und einfachen Form geschrieben. Nach einer bekannten Schilderung las Bo Gü-I seine Gedichte, nachdem er sie fertig geschrieben hatte, immer einer alten, ungebildeten Frau vor, um zu sehen, ob diese auch seine Gedichte verstehen konnte. Das gleiche bewußte Streben, die gesprochene Sprache mehr zur Geltung kommen zu lassen, ist bei den Sung-Philosophen zu finden, die ihre philosophische Unterhaltung in der gesprochenen Sprache geschrieben haben. Die dominierende Stellung der Schriftsprache in der Literatur blieb aber unangetastet, weil man nicht wagte, offen gegen sie vorzugehen. Der Grund dafür war, daß der Weg, den jeder gehen mußte, der zu Amt und Würden kommen wollte, das Examen war. Beim Examen wurde aber verlangt, die Literatursprache vollkommen zu beherrschen. Solange dieses Prüfungssystem nicht abgeschafft oder verändert wurde, so lange konnten sich die Gebildeten nicht gegen die dominierende Stellung der Literatursprache aussprechen. Es konnte aber den frei denkenden Dichter nicht verhindern, seine Romane in der bisher verachteten gesprochenen Sprache zu schreiben. Gerade diese Romane haben die größten Auflagen erreicht. In einer Zeit, wo die gesprochene Sprache immer noch als minderwertig und unkultiviert betrachtet wurde, muß man dies wohl als den ersten Sieg der gesprochenen Sprache bezeichnen.

Durch den regen Verkehr zwischen Orient und Okzident hatten wir Gelegenheit, die europäischen Sprachen kennenzulernen. Das vergleichende Studium verschiedener, ebenfalls hochentwickelter Sprachen ist uns sehr wertvoll geworden. Viele Dunkelheiten, die früher für uns sehr schwer zu erhellen waren, sind uns auf einmal klar geworden. Die scharfe Trennung zwischen Konsonanten und Vokalen haben wir früher nicht gekannt; heute ist sie aber ein Kinderspiel geworden. Der Drang, eine Sprache zu beherrschen, die innerhalb des Reiches verständlich ist, ist Tag um Tag größer geworden.

Dem Bedürfnis entsprechend unternahmen einige Gelehrte den Versuch, ein phonetisches Zeichensystem zu konstruieren. Einer von diesen, der sich eines gewissen Erfolges erfreuen konnte, war Wang Dsau aus Peking. Er untersuchte den Pekinger Dialekt und fixierte ihn durch 50 Konsonanten- und 12 Vokalzeichen. Die letzte Veröffentlichung seiner phonetischen Zeichen erfolgte im Jahre 1905. Fast gleichzeitig arbeitete ein anderer Gelehrter, namens Lau Nai-Süan, ein ähnliches System aus. Er teilte die Gesamtheit der sämtlichen Dialekte in vier Gruppen ein. Ihre erste umfaßte die Sprache Pekings und des ganzen Nordens und Nordwestens. Diese Gruppe enthielt genau so viel Konsonanten- und Vokalzeichen wie bei Wang Dsau. Die zweite Gruppe umfaßte

Nanking und je eine Hälfte von Kiangsu und Anhui; ihr wurden 56 Konsonanten- und 13 Vokalzeichen zugesprochen. Die dritte Gruppe umfaßte Sutschou und Schanghai, und die vierte Fukiën und Kanton. 63 Konsonanten- und 18 Vokalzeichen gehörten der dritten und 83 Konsonanten- und 20 Vokalzeichen der vierten an. Weiter stellte er fest, daß die sämtlichen Dialekte durch ein System von 116 Konsonanten- und 20 Vokalzeichen darzustellen sind. Sein Vorschlag, dieses System so schnell wie möglich durchzuführen, ging nicht durch, weil das Ministerium kein Verständnis dafür hatte.

Ein wirklicher Fortschritt in diesem Bestreben ist erst im Jahre 1913, also nach der Revolution, zu verzeichnen. Das Kultusministerium berief eine Sachverständigen-Kommission, die die Aufgabe hatte, ein einfaches phonetisches Zeichensystem zu schaffen. Schon im darauffolgenden Jahre gab diese Kommission eine Art von Alphabet heraus, das auf Grund der chinesischen Schriftzeichen ausgearbeitet war und 24 Konsonanten und 15 Vokale umfaßte; später ist noch ein Vokal hinzugekommen, so daß zusammen 40 phonetische Zeichen konstruiert wurden. Damit war die Aufgabe der Kommission noch nicht erschöpft, denn allein diese phonetischen Zeichen können uns noch nicht helfen, solange die Aussprache jedes einzelnen Wortes nicht genau geprüft und festgelegt wurde. Diese Arbeit hat die Kommission weiter übernommen und mit Hilfe der neu geschaffenen phonetischen Zeichen innerhalb von zwei Jahren etwa 7000 der geläufigsten Wörter und noch etwa 6000 moderne Wörter, die nur für wissenschaftliche Ausdrücke bestimmt sind, in ihrer Aussprache fixiert. Diese phonetischen Zeichen sind keineswegs mit den europäischen Alphabeten identisch. Die 24 Konsonanten stehen immer vor den Vokalen, aber niemals hinter diesen. 7 von diesen, die den deutschen zusammengesetzten Buchstaben dsch, tsch, sch, j, ds, z, s entsprechen, können sogar selbständig die Aussprache fixieren, ohne mit irgendeinem Vokal in Verbindung zu stehen. Unter den 16 Vokalen sind nur sieben als einfache zu bezeichnen, die mit den deutschen Lauten i, u, ü, a, o, ä und e ziemlich gleich sind. Vier davon sind ähnlich wie die deutschen Diphthonge ai, ei, au, ou. Ein anderer ist typisch chinesisch und klingt annähernd wie das deutsche örl. Die letzten vier Vokale besitzen den Endkonsonanten n bzw. ng. Sie sind den Lautverbindungen an, en, ang, eng ähnlich. Die ersten drei Vokale i, u, ü, können ihrerseits auch vor einem Vokal stehen. Die sämtlichen Vokale können selbstverständlich allein eine Aussprache fixieren, oder sie stehen hinter einem Konsonanten, aber niemals vor diesem. Wir sehen, daß diese phonetischen Zeichen nur den Zweck haben, die Aussprache zu fixieren, aber nicht die chinesische Bilderschrift zu ersetzen.

1917 kam eine offizielle Offensive gegen die dominierende Stellung der Literatursprache zustande, und zwar aus dem Lager der sogenannten Neuen Kulturbewegung. Diese hat das Ziel, die neu geschaffene Nationalsprache, die von der Sachverständigen-Kommission auf Grund der nordchinesischen Sprache sowie der Fixierung der Aussprache durch die neuen phonetischen Zeichen bekanntgegeben wurde, auch als Literatursprache einzuführen. Der Führer dieser Bewegung, Dr. Hu Schi, hat sogar das Todesurteil der alten

Literatursprache ausgesprochen, indem er meinte, daß eine Sprache, die nur von einem kleinen Kreis geschrieben, aber von den großen Massen weder gelesen noch verstanden werden konnte, eine tote Sprache sei. Weiter versuchte er uns zu beweisen, daß die Literatursprache im Laufe der Zeit ihre Bedeutung allmählich verloren hat, weil ihre Grammatik nicht so vereinfacht und ihre Ausdrücke nicht so präzise wie die der Umgangssprache, also der neuen Nationalsprache, ist. Die moderne Nationalsprache hat eine viel zweckmäßigere und einfachere Grammatik. Außerdem sind eine Unmenge Wörter, die in der alten Literatursprache jedes für sich eine viel zu große Anzahl von Bedeutungen hatten, in der modernen Nationalsprache durch die Kombination mit anderen viel geeigneter gemacht, eine Sache oder einen Gedanken präzise auszudrücken.

Die Bemühung, die neue Nationalsprache überall in ganz China zur Geltung zu bringen, ist tatsächlich in den letzten Jahren mit Erfolg gekrönt, was schon der Umstand beweist, daß ein großer Teil der heute in China erscheinenden Literatur ausschließlich in der neuen Nationalsprache geschrieben wird. Viele moderne Dichter haben sich entschlossen, nur in dieser Sprache ihre Gedichte zu schreiben. Wenn es heute noch eine kleine Anzahl von Gelehrten gibt, die sich skeptisch gegen die neue Sprache geäußert haben, so ist doch der Tag nicht mehr fern, an dem diese moderne Nationalsprache zum wahrhaften Allgemeingut des chinesischen Volkes geworden sein wird.

DIE BEDEUTUNG UND DER GEGENWÄRTIGE STAND DER DEUTSCH-CHINESISCHEN KULTURBEZIEHUNGEN

Dies Thema behandelte gelegentlich des Westdeutschen Ostasienkurses Dr. Max Linde, Generalsekretär des Verbandes für den Fernen Osten in Berlin. Der Vortragende schilderte, wie vor dem Kriege ein blühendes deutsches Schulwesen in China allmählich aufgebaut wurde und wie in der Folge fast alles, was unter Aufwendung großer Mittel geschaffen worden war, durch den Krieg und den Vertrag von Versailles völlig wieder vernichtet wurde. Aus den Ruinen aber wuchs neues Leben. Es entstand 1921 die Chinesische Staatliche Tungchi-Universität in Schanghai-Woosung, an der zahlreiche deutsche Dozenten wirken, es erfolgten Berufungen deutscher Mediziner, Naturwissenschaftler, Ingenieure, Lehrer usw. Viele junge chinesische Studenten trafen in Deutschland ein, um an hiesigen Universitäten und Hochschulen zu arbeiten. Sicher sei das alles erst ein Anfang, der zielbewußt ausgebaut werden müsse. Wenn mit Rücksicht auf die derzeitige wirtschaftliche Depression und heutige Finanzlage, die in Deutschland und China in gleicher Weise schlecht sei, die Entwicklung der Kulturbeziehungen auch nur langsam und schrittweise vor sich gehen könne, so müsse das Ziel doch fest im Auge behalten werden. Deutschland und China, zwischen denen politische Gegensätze nicht bestehen, hätten einander nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern vor allem auf kulturellem Gebiet vieles zu geben. Der ungeheure Umgestaltungsprozeß, der sich heute in China vollziehe, sei ein in der Geschichte der Menschheit fast beispiel-